

## Predigt über Apg 6,1-7 – Suche nach Einheit im Namen Jesu

<sup>1</sup>Als die Zahl der Jünger in Jerusalem zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. <sup>2</sup>Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. <sup>3</sup>Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. <sup>4</sup>Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben. <sup>5</sup>Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia. <sup>6</sup>Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf. <sup>7</sup>Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

„Als die Zahl der Jünger in Jerusalem zunahm“, so beginnt das Wort aus der Apostelgeschichte.

Hört sich gut an, oder? Da tut sich was, neue Leute kommen hinzu, die Gemeinde Gottes wächst.

Aber schnell wird klar: Es gibt auch „Wachstumsschmerzen“. Die Gemeinschaft wird größer, und dadurch auch unübersichtlicher, und schon beginnt das „Murren“. Eine bestimmte Gruppe fühlt sich zurückgesetzt, benachteiligt. Wir hören, dass es sich um die griechisch sprechenden Juden handelt. Deren Witwen, oder allgemeiner, Frauen in wirtschaftlichen Nöten, kommen bei Versorgungsleistungen zu kurz, und das führt zu sozialem Unfrieden zwischen den alteingesessenen, denen die altherwürdige Institution des Tempels am Herzen liegt, und denen, für die der Tempel eher Zeichen eines erstarrten, nicht mit der Zeit gegangenen Glauben ist.

Dieser Konflikt zwischen den griechisch sprachigen und den hebräisch sprachigen Judenchristen hätte die Jerusalemer Urgemeinde leicht zerreißen können.

Wie kommen die 12 Apostel aus dieser kniffligen Lage heraus? Wie gelingt es ihnen, die Situation wieder zu befrieden?

Die Berufung von sieben griechisch sprechenden Beauftragten für die diakonische Aufgabe der Armenfürsorge erweist sich als kluger Schachzug. Die richtigen Leute am richtigen Platz, und es läuft, oder?

Auch Martin Luther sehnte sich in einer Predigt im Jahre 1523 nach dem entsprechenden Personal; die

Predigt ist uns wie viele andere Kanzelreden des Reformators überliefert. Luther sagte damals zur Frage der diakonischen Arbeit und des Predigtdienstes: „Es wäre wohl gut, damit anzufangen – wenn die Leute entsprechend wären – , dass eine Stadt wie diese geteilt würde in vier oder fünf Bezirke, und man jedem dieser Bezirke einen Prediger und einen Diakon gäbe, die Güter austeilten, Kranke versorgten, und darauf sähen, wer Mangel leidet. Wir haben aber nicht die Personen dazu, deshalb traue ich mich so lange nicht, damit anzufangen, bis unser Herr Gott Christen macht.“

Leider weiß ich nicht, wie die Predigt Luthers hier weiterging. Aber es steht doch außer Frage. Wer Menschen in eine Aufgabe beruft, der bekommt immer den ganzen Menschen. Da kommt nicht nur ein Aufgaben-Erfüller, ein stiller Weg-Schaffer, sondern da bringt der Mensch sich ein mit Haut und Haar. Und das heißt: Mit allen Stärken und Schwächen. In besonderem Maße mag das gelten für Berufe und für Tätigkeiten, wo es um menschliche Nähe und Zuwendung geht, also um *Soziales*. Hier bringt ein Mensch *sich* ein, mit dem was reif und gut ist, und auch mit allen Unfertigkeiten, mit dem, woran Andere auch Anstoß nehmen können.

Damals wie heute können wir nicht auf Menschen warten, die perfekt sind; da würden wir ewig warten. Stattdessen sollen wir die Menschen, die sich einbringen

in ein Amt, so annehmen wie Gott sie in seine Gemeinde sendet; mit allen Stärken und Schwächen.

Als Christen haben wir einen großen Vorteil in unserer Gemeinschaft: Wir können wissen, dass wir nicht die Herren sind, und dass wir deshalb getrost darauf verzichten können, uns gegenseitig übertreffen zu wollen und uns gegenseitig das Wasser der Anerkennung und des Lobes abzugraben. Die Zwölf Apostel, als Auferstehungszeugen und Schüler Jesu mit einer überragenden Autorität ausgestattet, gehen jedenfalls mit gutem Beispiel voran, als sie Macht und Einfluss teilen und durch Handauflegung und Gebet weitere Personen in die Leitung der Jerusalemer Gemeinde berufen. Das ist mehr als kluge Personalpolitik. Das ist Anteilgabe an der Kraft der geistgewirkten Gemeinschaft. Ich frage mich, wie viele ungeistlichen Konkurrenzkämpfe, ja wie viele schmerzlichen Konflikte es auch in christlichen Gemeinden gar nicht gegeben hätte, wäre die Kontrahenten frühzeitig im Gebet füreinander eingestanden. Ja wie oft kämen wir gar nicht in ein kraftraubendes Gegeneinander, sondern zu einem kraftspendenden Miteinander, wenn wir mehr füreinander beten würden?

Gute Personalpolitik braucht also nicht nur wache Augen für die Gaben Fähigkeiten der Mitarbeiter,

sondern auch ein Bewusstsein dafür, dass Gott kraft seines Geistes Einigkeit und gelingende Gemeinschaft erst ermöglicht. Wir brauchen alle den Segen und die Kraft des heiligen Geistes.

Die Pandemie-Zeit, in der wir uns befinden, ist wohl je länger je mehr von Gefahren für die Einheit und den sozialen Frieden bedroht:

Je länger die Corona-Pandemie ihre Wirkung in allen Bereichen des Lebens entfaltet, umso deutlicher werden die sozialen Fliehkräfte. Ängste verbreiten ihre kleinen und großen Schockwellen in die Gesellschaft hinein.

Für die christliche Gemeinde ist die Wahrung des Friedens und der Gemeinschaft auch eine Frage der Glaubwürdigkeit. Der auferstandene Jesus Christus will die Gemeinschaft in seinem Namen; das heißt nicht, dass unter Christen nicht auch kontroverse Meinungen bestehen können. Die Corona-Pandemie zeigt je länger je mehr, dass sie neben den gesundheitlichen Gefährdungen auch ein Spaltungspotential in die Gesellschaft hineinträgt. Welch eine Chance haben wir da als Christen, wenn wir durch unser Verhalten deutlich machen: Grund unserer Einheit und Fundament des respektvollen Umgangs miteinander ist nicht unsere jeweilige Einstellung zu Corona. Da gibt es ein breites Spektrum legitimer Meinungen. Der Grund unserer

Einheit ist unser auferstandener Herr Jesus Christus, der uns in den Dienst füreinander ruft. Und der Apostel Paulus, ein Mann mit brennendem Herzen für Jesus, schärft unser Gewissen. Er schreibt: „Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten.“ Die Korinther, denen das Paulus ins Stammbuch schreibt, waren damals wahre Weltmeister darin, ihre Freiheit als Christen zu entdecken. Weil Jesus sie durch sein Leiden und Sterben erlöst hat, deshalb kann ihm keine Sünde und kein sittliches Vergehen mehr etwas anhaben. Sie meinten damals selbstbewusst, sie hätten das Evangelium richtig verstanden, und könnten ihre Freiheiten und Gelüste ganz unbeschwert ohne Rücksicht auf Andere ausleben, weil sie ja im Glauben an Jesus ja in Sicherheit seien. Paulus ruft hier: Halt, Stopp! So nicht. Fragt erst, was dem Guten dient. Schaut in dem, was ihr tut, auch noch links und rechts, und vergewissert euch, dass niemand an euch Anstoß nimmt.

Was die Corona-Maßnahmen betrifft, so geht es dabei ganz wesentlich um Anstand und neben der Sorge um die eigene Gesundheit ganz maßgeblich auch darum, andere Menschen nicht vor den Kopf zu stoßen. Es geht darum, durch unser Tun und unser Lassen zu bezeugen, dass uns die Anderen nicht egal sind. Und deshalb ist das Stückchen Stoff nicht, wie auch manche Christen

meinen, Ausdruck mangelnden Gottvertrauens, sondern Ausdruck der Liebe zum Nächsten. Du bist mir es wert, dass ich einen Teil meiner persönlichen Freiheit aufgebe.

Das Corona-Virus und seine Auswirkungen werden uns wohl noch lange beschäftigen, und manche Maßnahmen werden sich auch bestimmt im Rückblick als unbegründet oder überzogen erweisen. Aber ich halte es dennoch für wichtig, dass kein Christ dem anderen das ehrliche Bemühen abspricht. Diese herausfordernde Zeit mit vielen Einschnitten fordert uns ganz eminent heraus, dass wir *miteinander* reden und nicht übereinander. Auch wir als Kirchengemeinde Grabenstetten stehen vor Fragen, die wir bisher so nicht gewohnt sind: Wie und wann beginnen wir wieder mit Abendmahlsfeiern? Wo und wie feiern wir die großen Gottesdienste mit vielen Menschen am Ewigkeitssonntag, im Advent und an Weihnachten? Lauter Fragen, die nicht einfach zu entscheiden sind. Sie dürfen aber gewiss sein, dass wir um die besten Lösungen ringen, die möglichst allen, egal ob alt oder jung, ob krank oder gesund, die Möglichkeit geben, das Evangelium zu hören.

Auch das Singen ist eine große Frage. Ich bin der Überzeugung, dass wir wieder damit beginnen sollten.

Nach einer solch langen Zeit ohne Gemeindegesang sollten wir uns vor dem Stückchen Stoff vor unserem Mund nicht entmutigen lassen.

Gott ruft uns zusammen, und wir haben den Auftrag gemeinsam die Hoffnung und das Evangelium, das er uns an Herz legt, zu hegen und zu pflegen. Das wollen wir tun, mit Gottes Hilfe, in Verantwortung vor unserem Herrn Jesus Christus und vor den Menschen. Unser HERR gebe uns dazu Mut, Glaubensstärke und er stelle seine heiligen Engel um uns, dass – wie Martin Luther uns zu beten lehrt – „der böse Feind keine Macht an uns finde“.

Der böse Feind, das ist nicht nur das Virus, sondern vor allem der Geist des Hochmuts und der Zwietracht. Jesus wünscht sich, dass wir aufeinander achten, miteinander reden, wenn wir anderer Meinung sind, und gemeinsam betend nach den besten Lösungen suchen. Wie damals die zwölf Apostel in Jerusalem.

Der Heilige Geist helfe uns dabei. Amen.